



Senioren-Zeitung



Unwetter sucht Bachem und andere Orte heim

Es war am 7. Mai 1824, als sich über Bachem, Hargarten und Honzrath die Schleusen des Himmels öffneten und großen Schaden anrichteten wie in den Aufzeichnungen des Heimatforschers H. Kell zu lesen ist: „In Honzrath rissen die Wassermassen in die umliegenden Berge tiefe Furchen, die unter dem Namen „Gräten“ noch heute bekannt und zu sehen sind. Der Schlamm setzte sich im Tale fest, wodurch sogar die Lage einzelner Häuser verändert wurde. Ein anderes zweistöckiges Haus wurde bis zum 2. Stockwerk zugeschwemmt.“ Im gleichen Buch steht über Hargarten zu lesen: „Sehr großen Schaden verursachte eine im Mai 1824 entstandene große Überschwemmung infolge eines heftigen Gewitters. Selbst einzelne Ställe wurden mit dem Vieh von den Fluten fortgerissen. Damals machten die Einwohner das Gelübde, alljährlich jeden Abend im Mai eine Andacht zu Ehren der Gottesmutter zu halten, damit sie in Zukunft vor solchen Schicksalsschlägen verschont blieben.“

Da die Bachemer sich hilflos den Naturgewalten ausgeliefert fühlten, baten sie auch um himmlischen Beistand und gelobten, jedes Jahr am 7. Mai, dem Fest des heiligen Stanislaus, nach Britten zu pilgern, wenn endlich diese Katastrophe ein Ende fände. Dieses Gelübde wird bis auf den heutigen Tag gehalten. Damit viele Einwohner an der Prozession nach Britten teilnehmen konnten, wurde der Kirmesmontag (2. Sonntag im Mai) als Pilgertag festgelegt. Als in der Nazizeit derartige Prozessionen untersagt waren, ließen es sich die Bachemer nicht nehmen, das Gelübde zu erfüllen. Sie schlossen sich familienweise zu kleinen Gruppen zusammen und „spazierten“ dann nach Britten.

Gertrud Dewald - Bachem

Die Ruhebänk

Zwei Frauen saßen auf einer Bank,
die eine mollig, die andere nicht schlank.
Sie hockten mit dem Rücken zur Straße entgegen
und wollten in Ruhe ein Schwätzchen pflegen.
Was dann geschah, es kracht und in Sekunden
haben sich die Omis auf dem Boden wiedergefunden.
Die Knochen blieben heil, na Gott sei Dank,
ingerahmt mit den Brettern der alten Bank.
Wir rappeln uns auf, nach Süden und Norden,
das wäre das Bild des Jahres geworden.
So standen wir dann, nicht gerade voller Stolz,
die Bank ist im Eimer, und wird Feuerholz!
Die Moral von der Geschicht',
eine Ruhebänk, die stellt man nicht
mit der Rückenlehne den Abhang hinunter,
denn sonst purzelt man herunter.

Maria Matzen und Marlies Fischen, Mai 1995





Senioren-Zeitung



Selig die Verständnis zeigen

Selig, die niemals sagen:

„Diese Geschichte hast du mir heute schon 2 x erzählt.“

Selig, die es verstehen,

Erinnerungen an frühere Zeiten in mir wachzurufen.

Selig, die mit freundlichem Lächeln verweilen,

um ein wenig mit mir zu plaudern.

Selig, die zu wissen scheinen,

dass meine Augen trübe

und meine Gedanken träge geworden sind.

Selig, die begreifen,

dass meine Ohren sich anstrengen müssen,
um alles zu verstehen.

Selig, die Verständnis zeigen

für meinen stolpernden Fuß und meine lahme Hand.

Selig, die mich erfahren lassen,

dass ich geliebt, geachtet und nicht alleine gelassen werde.

Selig, die in ihrer Güte die Tage,

die mir noch bleiben erleichtern.

Eingesandt von Loni Jakobs, Seniorenredaktion

Damals auf dem Lande

Morgenmuffel waren sie nicht, unsere Vorfahren in der ländlichen Gegend. Bevor sich die Sonne über den Hügeln zeigte war für sie die Nacht zu Ende, und das vorgesehene Tagewerk konnte in Angriff genommen werden. Bevor es richtig hell war, wurde die Sense schon gedengelt. Es waren die ersten Weckrufe am frühen Morgen, noch bevor der Hahn krächte. Vom Frühjahr bis in den Herbst hörte man die hellen Klopferäusche, die bis in den letzten Dorfwinkel drangen und wochentags die Regel waren. Der sogenannte Dengelstock, bei der heutigen Jugend kaum noch bekannt, war ein Metallstück von ca. 25 cm Länge, welches im unteren Teil zugespitzt war. Das Oberteil bestand aus einer schmalen, waagerechten Fläche, auf der die Sense gedengelt (breitgeklopft) wurde. Verankert war der Dengelstock in einem Holzklotz. Die Schneide der Sense wurde über die waagerechte Fläche gezogen, und mit gekonnten Hammerschlägen versucht, die Schneide so zu verdünnen, um die gewünschte Schärfe zu erzielen. Nach getaner Arbeit, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen aussandte, und das noch taunasse Gras silbern erglänzen ließ, war der Landwirt schon unterwegs. Mit dem messerscharfen Gerät auf dem Rücken, dem Schlotterfass (Wetzsteinbehälter) samt Wetzstein am Gürtel, und als Durstlöscher eine Flasche Viez im Gepäck geht es in Richtung Wiese. Vorrangig ist der Grünschnitt für die Tagesfütterung, oder je nach Jahreszeit auch getrocknet, und als Heu zur Winterfütterung eingelagert. Eine gut gepflegte Sense war auch ein wichtiger Bestandteil, wenn die reife Frucht auf dem Halm stand und auf das Abernten wartete. Zu diesem Zweck bekam die Sense einen speziellen Aufsatz, der beim Mähen (Flausen) der Frucht die gewünschte Fallordnung vorgab. Das Schnittgut wurde gebündelt und mit einem angefertigten Strohseil zu einer Garbe zusammengebunden. Einige der Garben wurden zu kleinen Gruppen gegeneinander gestellt und mit einem fachgerechten, aus Strohhalmen angefertigten Hut als Regenschutz der Ähren im Oberteil platziert (Kornkasten). Wenn dann nach getaner Arbeit die Kornkasten wie die Soldaten in einer Reihe standen, war das der ganze Stolz der Bauern. Als die Betglocke vom nahen Kirchturm, wie es früher üblich war zum Ave Maria aufrief, befanden sich die Bauern mit ihren Tagelöhnern nach einem mühevollen, arbeitsreichen Tag auf dem Heimweg. Für die Bauern war die Schicht noch nicht zu Ende. Das Vieh im Stall musste versorgt werden, bevor die verdiente Ruhe in Anspruch genommen werden konnte. Aber nicht nur der Bauer war in seinem landwirtschaftlichen Betrieb gefordert, sondern die ganze Familie war mit eingebunden, und von morgens bis abends im Einsatz. Es war ein langer Tag, nur einer von vielen, bevor die Nacht den Himmel verdunkelte und der neue Tag bereits in den Startlöchern stand. Nur ein kleiner Ausschnitt einer Bauernfamilie, wie sie lebten, unsere Vorfahren in den kleinen Hochwalddörfern. Der Ackerbau war für den Großteil die Existenzgrundlage, und dementsprechend wurde auch mit großer Sorgfalt damit umgegangen. Nach dem Motto: ein gutbewirtschafteter Acker bedankt sich mit einer ertragreichen Ernte, wie es sein sollte, ein Geben und Nehmen.

Otto Kuhn

Losheim am See

Seniorenredaktion

